

## Elbe-Jeetzel-Kiebitz für Lüchow-Dannenberg, 8. KW 2026

### Heimat, Erinnerung, Verantwortung

#### Projekttag „Leben und Tod“ an der KGS Drawehn-Schule Clenze



**An der KGS Clenze gab Anette Frank einen Workshop zum Thema Ausländerkinder-Pflegeheim Lefitz.**

Foto: B. Vogt

bv Clenze. „Man denkt immer, so etwas ist weit weg – aber das war ja hier.“ Jonna Jensen aus der zehnten Klasse diskutiert mit ihren Mitschülerinnen und -schülern Luna Sommerfeld, Anita Holzner, Leyla Kilic und Lukas Görmann. Der Stundenplan ist aufgehoben. Statt Mathe und Englisch steht an diesem Februarmorgen ein großes Thema über allem: „Leben und Tod – Heimat in bedrohlichen Zeiten.“ Der gesamte 10. Jahrgang der KGS Drawehn-Schule arbeitet in Workshops. Acht Angebote stehen zur Wahl: Hospizarbeit mit Ehrenamtlichen des Hospizvereins Lüchow-Dannenberg, Gespräche mit Pastorin Bittermann und Pastor Wehen („Hilfe, ich muss zu einer Beerdigung“), der Umgang mit dem Tod im Islam, „Sterben im Krieg“ mit der Kriegsgräberfürsorge, Einblicke der Polizei Lüchow – und ein Workshop, der besonders still macht: „Unfassbar mitten im Leben“ – Kinder sterben gewaltsam während der NS-Zeit im Wendland. Geleitet wird er von Anette Frank, die die Gedenkstätte Lefitz ins Leben gerufen hat. Sie beginnt nicht mit Zahlen. Sie erzählt von ihrer eigenen Familie. Ihr Großvater war Ingenieur im Nationalsozialismus, verantwortlich für Materiallieferungen für unterirdische Flugzeugwerke. „Kein kleiner Mitläufer“, sagt sie. 1944 wurde in der Familie ein behindertes Mädchen geboren – ihre Tante. Ein befreundeter Arzt verabreichte eine sogenannte „Aufbauspritze“. Kurz darauf starb das Kind. „Ich habe eine ermordete Tante“, sagt Frank ruhig.

Euthanasie. Ein Wort aus dem Geschichtsbuch – und doch Teil einer Familiengeschichte.

Schuld, Schweigen, Verdrängung: „Mein Vater ist fast 90. Er sagt, er weiß von nichts.“ Als Frank in den 1980er-Jahren ins Wendland zieht, empfindet sie das Dorf Lefitz als „starr“. Später recherchiert sie zu einer sogenannten „Ausländer-Kinderpflegestätte“ – einem NS-Heim für Kinder von Zwangsarbeiterinnen. Im Winter 1944/45 starben dort zahlreiche Babys – unterernährt, vernachlässigt, ohne medizinische Hilfe. Kirchenbücher belegen die Todesfälle. Heute erinnert die Gedenkstätte in Lefitz an die Namen der Kinder. „Krieg wirkt bis zu 80 Jahre nach“, sagt Frank im Workshop. Wenn Schuld nicht bearbeitet werde, werde sie weitergegeben – als Schweigen, als innere Unruhe. Um zu zeigen, wie gesellschaftliche Mechanismen funktionieren, erzählt Frank Alltagsgeschichten. Ihr Sohn mit langen Haaren holt einen Schlüssel beim Großvater – kurz darauf ruft die Nachbarin an: Ein Fremder schleiche ums Haus. Harmlose Wachsamkeit. Während der Corona-Zeit aber wird ein Nachbar wegen eines Treffens an der Feuerstelle angezeigt. Die Polizei steht nachts mit schwarzen Masken vor der Tür. 400 Euro Strafe. „Wir wissen bis heute nicht, wer es gemeldet hat“, erzählt Frank.

„Aber genau so entstehen Denunziationsstrukturen.“ Auch in der NS-Zeit funktionierte Kontrolle über Misstrauen, über Anzeigen, über Wegsehen. „Die Gefahr ist nicht der Fremde“, sagt sie. „Die Gefahr ist das Misstrauen.“

Die Schülerinnen und Schüler hören aufmerksam zu. TikTok, Fake News, Propaganda – die Diskussion schlägt schnell den Bogen in die Gegenwart.

Zum Schluss erzählt Frank von einem Bauern aus Sachau. Er soll damals vorgefahren sein und gefordert haben: „Gebt dieses Kind heraus.“ Ein Baby wurde gerettet – das einzige belegte überlebende Kind aus der Pflegestätte. „War das Schuld? War das Mut? Ich weiß es nicht“, sagt Frank. „Aber es zeigt: Handlungsspielraum gab es.“ „Man denkt immer, sowas ist ganz weit weg“, sagt eine Schülerin. „Aber das war ja hier.“ Heimat sei mehr als ein Wohlfühlort. „Heimat trägt Geschichte – auch dunkle“, sagt Anette Frank. Erinnerung bedeute nicht, Schuld auf sich zu laden. Erinnerung bedeute, hinzusehen. „Erinnerung ist keine Rückschau. Sie ist Gegenwartsarbeit“, sagt Frank, „und sie beginnt mit einem einfachen Satz: Erinnere dich.“